

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postverendung im Inlande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Handschriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Staat und Erziehung.

Das Unterrichtswesen in Deutschland hat längst die Aufmerksamkeit und auch den Reiz des Auslandes erweckt. In der Schweiz ist dieses Wesen zum mindesten ebenso hoch, wenn nicht höher entwickelt. Die Schweiz war dazu im Stande, weil auf sie der Ausspruch Victor Cousins über Preußen: Das Land der Schulen und Kasernen, nur zur besseren Hälfte paßte. Ramentlich zeichnet sich die Schweiz in den westlichen, und den größeren östlichen Cantonen durch die vortreffliche Ausstattung der Lehrstellen, durch eine recht humane Fürsorge für die Beamten des Volksunterrichtes noch immer vor Deutschland rühmlichst aus. Frankreich zeigt sich in der dritten Republik in wahrhaft splendider Weise rühmlichst über die napoleonische Schulwirtschaft und überbietet sogar die anerkanntesten Bestrebungen der Juli-Regierung. Aber Frankreich wie Deutschland sind Militärrstaaten, und so lange der heutige „bewaffnete Friede“ anhält, bleiben sie nothgedrungen weit von dem gewünschten und so wünschenswerten Ziele, einer wirklich allgemeinen Volksbildung zurück. Das halbe Militärbudget wäre erforderlich, um diesen Ziele mit Erfolg entgegen zu schreiten. Wehrstand und Wehrstand und Wehrstand. Das ist eins. Es kommt aber noch ein anderes dazu. Der sogenannte „Schulzwang“, eigentlich das vom Staate durchgesetzte Recht jedes jungen Staatsbürgers auf ein gewisses Quantum von Fertigkeiten und Bildung, wird kein vernünftiger Mensch rückläufig machen wollen.

Das Elternrecht der Verfügung über die Kinder wird hier von dem Rechte der Kinder, deren Obervormund der Staat ist, überwältigt. Wer aber kann leugnen, daß diese Elternpflicht in sehr zahlreichen Fällen auf harte Proben gestellt wird? Die Kinder sind in dürftigen Verhältnissen sehr früh Arbeitshelfer der Eltern, bei der Behütung der jüngeren Geschwister, bei der Viehzucht, zur Ernte, leider auch in Handwerk und Fabrik und sogar beim Bergbau. Es handelt sich um die nothdürftigste Erhaltung des kleinen Verbandes; der Ausfall so vieler Unterrichtsstunden auf dem Lande, mit oft meilenweitem Hin- und Hergang verbundenes, trägt sich im Haushaltsbudget als empfindliches Defizit ein. Wenn die österreichischen Clericalen diese ökonomischen Gründe für die Kürzung der Schulzeit ins Feld führten, ist das allerdings einfache Bauernsinnigkeit, da der wahre Grund jener frommen Herren ein ganz anderer ist und sie trotz aller Bemitleidung der armen Volksklassen noch nie auf den geringsten geistlichen oder weltlichen Tribut jener Classen vergichtet haben. Die Sache an sich hat jedoch ihre Richtigkeit; selbst der elementarsten Ausbildung aller Kinder, wie vielmehr einer höheren, spätere Lebensalter in Anspruch nehmenden, stellt sich des Lebens bittere Noth feindlich entgegen. Die Frage ist also nicht mehr: kann der Staat hundert Millionen mehr auf den Unterricht verwenden? sondern vielmehr: wie ist es den Armen möglich zu machen, an solchen Segnungen theilzunehmen, wie wird die Armuth schulfähig?

Wir wohnten einmal der Gemeinderathssitzung einer bedeutenden Stadt, lagen wir in Europa bei, in welcher die Frage erörtert wurde, wie dem zerlumpten und in schlechter Jahreszeit gesundheitswidrigen Aussehen einer großen Anzahl von Schulkindern abzuheffen sei und ob nicht die Commune sich zur Auswerfung einer bestimmten jährlichen Summe zur Beschaffung einer zweckmäßigen Bekleidung jener Kinder zu verstehen habe. Mitten in die Debatte hinein, nicht aus Ironie, sondern aus tiefstem Herzensdrange, warf ein Gemeinderath die Bemerkung: „Das Bekleiden der Kinder genügt nicht, wir müssen sie auch beschäftigen. Entweder bringen sie für die mittägige Freistunde nichts zu essen mit, oder sie machen den oft weiten Weg nach Hause umsonst; denn auch dort finden sie nichts zu essen.“ Das war die schärfste Formulierung des Schulproblems, die uns je zu Ohren gekommen. Die ganze sociale Frage knüpfte sich direct an die Frage des Volksschulunterrichtes an und zeigte in überzeugender Weise, wie complex alle diese Fragen sind. Geht man von einem auf den Grund, so stößt man auf die andere; verfolgt man diese, so stellt sich eine dritte in den Weg, die zweite wie die erste mit eisernen Händen umklammernd. Was nun das „Erziehung“ betrifft, so reicht erwiesenermaßen der Arm des Staates nicht weit. Und doch ist die „Erziehung“ das nicht zu entbehrende Complement des „Unterrichts.“ Bei der eigentlichen Erziehung der Bildung des Charakters.

An der Schöpfung des sittlichen Menschen wirkt der Staat nur theoretisch, doctrinmäßig, in seinen sämtlichen unteren, mittleren und höheren Schulen mit. Ein einziges Stück von Erziehung bleibt ihm für die Masse des Volkes in den militärischen Dienstjahren überlassen. Hier hobelt er den ungeschlachteten Jüngling etwas glatter, gewöhnt ihn „militärförmig.“ Das ist alles. Schleiermacher sagt, die Erziehung habe zum Zweck, das nachfolgende Geschlecht besser zu machen als das gegenwärtige. Ein großer gewaltiger Satz, der allein plumpem Materialismus direct vor den Kopf schlägt und die menschliche Freiheit, nicht zu verwechseln mit der politischen, wie ein Keil in den psychischen Mechanismus hineintreibt, aber zugleich ein wenig beachtet, kaum gehörter, jedenfalls schnell vergessener Satz! Die verschiedenen Kirchen haben sichtlich in neuerer Zeit blutwenig zu seiner Verwirklichung gethan und die Ethik, die als das bleibende Residuum aller Religionen angerufen wird, die Lehre vom Verhältnis des Menschen zum Menschen auf Grund der Wesenseinheit des Geschlechtes, die Ethik wird ersetzt von dem Gestrüpp und Unkraut unserer Lebensverhältnisse. Woher käme es sonst, daß vereinzelt ethische Thesen eine so allgemeine Bewunderung, einen so tief empfundenen Beifall hervorrufen? Daß sie dieses zu thun vermögen, zeugt von der Empfänglichkeit des menschlichen Gemüthes für die Documentierung seines eigensten Wesens; daß sie es aber in solchem Maße thun, beweist, wie selten das Selbstverständliche wird.

Es ist eine Schmach, aber es wird nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn

man behauptet, daß das durchschlagendste Gebot des moralischen Katechismus heutzutage lautet: „Daß dich nicht verblüffen und besonders nicht erwischen!“ Das die abscheuliche Gründerperiode sehr viel zu dieser Herabminderung des Charakters beigetragen, würden wir bereitwillig zugeben, wenn wir nicht der Ansicht wären, daß die Gründerperiode selbst ein Product der herrschenden Sumpflust gewesen ist, gleichsam die Eiterbeule an einem ohnehin schon kranken Körper. Auch die sogenannte „Realpolitik“, der Opportunismus der Zweckmäßigkeit, die doch lediglich Verstandesache ist, hat eine Reihe von hervorragenden Beispielen geliefert, wie das Mittel durch den Zweck geheiligt wird, wie lediglich der Erfolg über Recht und Unrecht entscheidet. Man kann sagen, daß diese Theorie der Zweckmäßigkeit unsern Parlamentarismus im innersten Kern vergiftet hat. Auch der Krieg, so nothwendig, so vaterlandstreuend und stärkend er sein mag, so gewaltig stählend er auf Mann und Volk wirkt, hat immerhin an und für sich etwas Verrothendes, folglich Entfittlichendes; was er an Mannestugend einbringt, das nimmt er von den zarteren, edleren Regungen der Menschheit weg. Ja noch mehr, um den ernststen Waffengang spielt immer noch ein gewisses leichteres Fluidum, gemeinlich Diplomatie genannt, welches vielfach gar nicht in Einklang zu bringen ist mit der sogenannten Privatmoral. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob Staats- oder Privatmoral in allen Wegen sich decken können; die Ansichten der bedeutendsten Denker gehen in diesem Punkte auseinander. Aber sicher ist doch, daß wiederholte Beispiele der arparten Staatsmoral, wie sie in kriegerischen Zeiten vorgekommen, nicht besonders wohlthätig auf die Privatmoral einwirken können. Dem Gegner ein Bein stellen, ihn zur rechten Zeit überlisten, zu Falle bringen und büßen lassen; das ist doch kein gutes Rezept für den Verkehr zwischen Bürger und Bürger, zwischen Mensch und Mensch. Kann nun der Staat in solchen Zeitläufen nicht viel für die Ethik thun, so vermag er vielleicht umsomehr in Bezug auf die Basis der Ethik, auf die Vorbedingungen der sittlichen Führung zu leisten. Die Vor- und Grundbedingung aller Sittlichkeit ist die Existenz selbst, speciell die menschenwürdige Existenz.

In Sachen der Mädchenbürgerschule und des Mädchenheimes.

Es durchschwirren allerlei Gerüchte die Stadt, die der Schaffung einer hochbedeutenden Anstalt unberechenbaren Schaden bringen könnten, daher einige Aufklärungen am Platze sein dürften.

Als eine Versammlung einberufen wurde, um die öffentliche Meinung bezüglich der Errichtung einer Mädchenbürgerschule in Verbindung mit einem Mädchenheime zu vernehmen, da war alles nach den Ausführungen der beiden Redner, der Herren Bürgermeister J. Drnig und Stadtschulinspector F. Frisch vollkommen im Klaren, daß erstens eine Mädchenbürgerschule für Pettau ein Gebot der Nothwendigkeit sei und daß zweitens, da diese wegen der Schülerinnenzahl

leicht gefährdet werden könnte, ein Mädchenheim für auswärtige Schülerinnen errichtet werden müsse, das der Schule ein Mehr von Schülerinnen zuführen sollte. Man war auch mit der finanziellen Beschaffung zufrieden, sah ein, dass eine Mädchenvolks- und Bürgerschule gebaut werden müsse, um damit endlich einen Beschluss des früheren Stadtschulrathes durchzuführen und begriff, dass eine Geldbeschaffung hierzu auch leichter gelingen würde, wenn ein deutsches Mädchenheim geschaffen würde, da man ja eine großartig angelegte Sammlung einleiten könnte, eine Sammlung für ein Unternehmen, das Oesterreich als Original dastünde und welche gewiss ein Erträgnis von 20—40000 Kronen ergeben wird. Der Vorsitzende, Herr Dr. Ritter von Fichtenau war auch so vorsichtig, nach der Abstimmung die Gegenprobe machen zu lassen und merkwürdig: Niemand, sage nie man erhob sich gegen den Beschluss, der somit als einhellig gefasst angenommen werden muß, trotzdem notorische Gegner anwesend waren.

Nun sollte man meinen, die Stadt werde voll Begeisterung der neuen Schöpfung entgegen sehen, aber merkwürdig, allerlei Gegner tauchen nun auf, Prophetenstimmen erheben sich jetzt, wo die Sache schon beschlossene ist, jetzt, wo an den Bau zu schreiten ist, jetzt, wo die deutschen Frauen aller Länder, soweit die deutsche Zunge reicht, eingeladen werden, um Geldmittel beizutragen.

So hört man vielfach, man lasse eine Anstalt, die so viel leistete, den Musikverein, ohne Subvention; die Musik und die Musikschule gehe zugrunde, während man für eine neue, zweifelhafte Anstalt tausende von Kronen opfern wolle. Also auf, ihr Musikfreunde, die ihr für das Mädchenheim keine Opfer bringen wollt, sendet Euer Scherflein der dafür dankbaren Musikdirection.

Nun, den Wortführern dieses großen Wortes kann gelassen entgegnet werden, dass die jetzige Direction sehr viel arbeitet, um die Schule und die übernommene Musik auf der früheren Höhe zu erhalten. Wenn jetzt die Schwierigkeit eintritt, dass ein Director Hänggen wegen seiner künstlerischen weiteren Ausbildung fortzog, so wäre dieses Missgeschick auch der früheren Direction nicht erspart geblieben; übrigens ist in der Person des Herrn Directors Bachmann eine tüchtige Kraft gewonnen worden und dass man den Kapellmeister und Violinsolisten Herrn Ludwig Schacheuhofer ziehen lassen mußte, war auch sehr bedauerlich, da man sich wohl im Klaren war, dass ein Ersatz für diesen tüchtigen Violinmeister und strebsamen Kapellmeister etc. nicht leicht zu finden sein würde.

Weiters kann nicht unerwähnt bleiben, dass die Musik früher durch fremde Kräfte verstärkt wurde, wenn ein Concert zu geben war. Das kostete aber viel Geld und der Verein wurde passiv. Das Beispiel Klagenfurt sei angeführt, wie weit es mit dem Vereine gekommen wäre, wenn man nicht rechtzeitig „Rehrt euch“ geblasen hätte.

Übrigens klammert sich niemand an eine Stelle in der Direction des Musikvereines, im Gegentheil bringt jedermann gewiss viele Opfer, um einer Vereinsleitung anzugehören, die nur zu leicht kritisiert und öffentlich blosgestellt werden kann.

Auch hier wäre es besser gewesen, die Hauptversammlung zu besuchen und frei und offen seine Willensäußerung kund zu geben; aber da kamen 6 Herren zur Versammlung, nachdem sie dreimal einberufen werden mußte. Es wäre also nur im Interesse des Musikvereines, wenn die neue Anstalt schon bestände. Da hätte der Musikverein doch viele Schülerinnen mehr und seine Geldmittel würden gestatten, fehlende Musikkräfte zu beschaffen.

Weiters wird behauptet, die Verbindung einer öffentlichen Schule mit einem Institute sei ein nonsens, da die vornehmen Anstalts-schülerinnen mit den öffentlichen, oft in sittlicher oder physischer Hinsicht gefährlichen Schülerinnen in der Schule zusammenkämen. Entgeglic, da

muß man dem deutschen Kaiser sofort rathen, seinen Prinzen aus der öffentlichen Schule herauszunehmen: aber er würde ihn doch dort lassen. Diesem ängstlichen Sitten- und Gesundheitswächter sei gesagt, dass bis nun an der städt. Mädchenschule noch kein Fall vorkam, der zu einer so ungeheuerlichen Verdächtigung Anlass gäbe, dass die Leitung, wie die Lehrerinnen gewiss im Stande sein werden, das sittliche Verhalten der Mädchen zu beaufsichtigen und unser überaus gewissenhafter Stadtarzt wird mit gewohnter Energie auch einzugreifen wissen, wenn hygienische Schritte zu unternehmen sind. Aber nur hinterher Schlagworte zu bringen, zeigt von sonderbarer Schneidigkeit. Unsere und die fremden Mädchen sollen ja für diese Welt erzogen werden, darum wird ja gegen die Klosterschulen dieses Institut geschaffen, da müssen sie also auch mit anderen Menschenkindern zusammen kommen, wozu es ganz gut ist, wenn sie in der Schule mit den Mädchen unserer Stadt beisammen sind und seien selbst arme darunter. Der ägyptische und indische Kastengeist bestand vor Jahrtausenden, soll er zu Ende des zweiten Jahrtausends in Pettau wieder aufleben? Das wäre eine merkwürdige Seelenwanderung.

Eine Nichtspenderin bemerkte, die Sammlung für das Rote Kreuz habe so wenig ergeben und für das Mädchenheim soll ich beisteuern? Die Gute verwechselt eben den Rock mit dem Hemde. Wir leben im tiefsten Frieden, keine Kriegsgefahr ist zu befürchten. Sind einmal Kriegszeiten da, so werden alle ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes legen, aber jetzt sorgen wir zunächst für das Nothwendige, für unsere Mädchen.

Ein anderer wieder bemerkte, die Bürgerschule sei überhaupt ein unnütz Ding, denn er kenne absolvierte Bürger-schülerinnen, die sich von anderen Mädchen weder im Wissen, noch im Können unterscheiden. Ganz richtig, es gibt ja auch die und da Hochschüler, die weniger geunden Menschenverstand besitzen, als mancher Nichtakademiker, soll man deshalb keine Hochschulen errichten? Oder gar die bestehenden schließen? Bei einzelnen greift eben die Schulbildung schwer durch, das ist eben Sache der Person und nicht der Schule; schon die Alten sagen: „Nicht aus jedem Holze läßt sich ein Werkur schnitzen“ und die haben ja meistens Recht.

Man lasse sich eben durch Schlagworte nicht irre machen, man überlege, ob das Gehörte richtig ist und handle und rede nach bestem Wissen und Gewissen und zwar dort, wo es am Platze ist.

Pettau soll doch auch einmal aufblühen, daher muß es für höhere Bildungsanstalten umso mehr sorgen, als man in Marburg mit allen Mitteln dahin wirkt, eine Landeslehrerinnenbildungsanstalt zu errichten, um dem für uns nicht erfreulichen Einflusse der Klosteranstalten zu begegnen. Männern der Gemeindevertretung die, wie Arnold Winkelried die scharfen Spieße ihrer Feinde in die eigene Brust eindringen lassen, um der Freiheit, der Bildung, eine Gasse zu bahnen, solche Männer muß man nach Kräften unterstützen, nicht bekämpfen und der Spruch: nemo propheta in patria sollte für sie nicht gelten.

Localnachrichten.

(Ernennung.) Herr Dr. Ernst Treitsl wurde zum Ordinarius des allgemeinen Krankenhauses vom Landesauschusse ernannt. Man muß Gott für alles Gute danken und Herr Dr. Treitsl wird hoffentlich ob der riesigen Landesbezüge nicht etwa übermüthig werden.

(Eröffnung der Südbahn-Werkstätte.) Vom herrlichsten Winterwetter begünstigt, fand Samstag den 7. d. M. in unserer Stadt die Feier statt, welche die Gemeindevertretung aus Anlaß der Eröffnung der Südbahnwerkstätte zu Ehren des Herrn General-Directors, Hofrathes Dr. Alexander Eger, dessen Entgegenkommen die Stadt Pettau die neueste Errungenschaft verdankt, veranstaltet hat. Generaldirector Dr. Eger hat

der Einladung, dieser Feier beizuwohnen, mit Vergnügen Folge geleistet und ist in Begleitung nachbenannter Herren um halb 10 Uhr Vormittag hier eingetroffen. Mit ihm kamen sein Präsidial-Sekretär Inspector Wilhelm, Maschinen-Director-Stellvertreter Hantschke, Verkehrs-Director Casper, Betriebs-Director Kille, Inspector Widmann, Werkstättenchef von Barton, Oberinspector Kalus, Chef der Werkstätten in Marburg, während mit dem Nachmittags-Eilzuge der Werkstätten-Chef aus Stuhlweissenburg, Ober-Inspector Rauscher eintraf. Außerdem waren auch erschienen: Verkehrs-Controllor Jatloukal und Oberingenieur Fiala. Am Bahnhofe hatten sich zum Empfange eingefunden: Bürgermeister Drnig mit dem Gemeinderathe und Stadtmamsvorstande, die Beamten der Station, der Ingenieur-Section, Inspector Neugebauer etc. Ferner waren erschienen: Herr k. u. l. Statthaltereirath Graf Attems, Herr Bezirksrichter Dr. Glas, Herr Probst u. Stadtpfarrer, Fleck, der Herr Stations-Commandant Major Remeth mit einigen Offizieren, Herr k. l. Obergeometer Jentlo, die Herren Schulsint und Magun, als Vertreter des Handelsvereins und des Bauvereins und noch viele andere Herren, deren namentliche Aufzählung mit Rücksicht auf die letzte Minute, in der dies zum Druck befördert wird, nicht mehr möglich ist. Nach einer kurzen Begrüßung des Herrn General-Directors und der übrigen Gäste auf dem Perron durch den Herrn Bürgermeister betraten alle den reizend ausgeschmückten Wartesaal 3. Classe, wo von schönen Mädchenhänden ein kalter Imbiss dargeboten wurde. Es hatten sich dieser mühevollen Aufgabe in liebenswürdigster Weise die Fräuleins Schwestern Ferich, Schwestern v. Schmuck, Frnk, Gisela Dschgan und Frixi Rodoscheg unterzogen, welche in wirksamster Weise von Frau Luttenberger und Gemeinderath Rosmann unterstützt wurden. Nachdem vom Bürgermeister Drnig das erste Glas dem Herrn Hofrath Eger gebracht worden war, entwickelte sich unter gegenseitigem Vorstellen und Bekanntwerden bald ein gemüthlicher Verkehr und nicht wenig wurde zur Hebung der Stimmung durch die Vorträge der Marburger Werkstättenkapelle, die unter ihrem tüchtigen Kapellmeister Schönher vor dem Wartesaale Aufstellung genommen hatte, beigetragen. Um 11 Uhr fand die Besichtigung der neuen Werkstätten statt, auf deren schöne innere Einrichtung wir ein andermal zurückkommen werden. Wir begnügen uns damit, festzustellen, dass sowohl Hofrath Eger als auch alle übrigen Besucher sich angenehm überrascht fühlten. Um 1/12 Uhr verließen die Gäste die Werkstätten, um die Spanne Zeit vor dem Mittagessen zu einer kleinen Spazierfahrt, an welcher im ganzen gegen 30 Herren in 12 offenen Wagen theilnahmen, zu benützen. Die Fahrt gieng durch die zweite Bahnallee zum Villenviertel, dann zurück an den Landes-Anstalten vorbei durch die Brinner-Allee in den Volksgarten; dort wurden die Wagen für kurze Zeit verlassen, um nach einem kleinen Rundgang von der Terrasse des Schweizerhauses aus den Gästen den einzig schönen Blick auf die Stadt Pettau zu zeigen. Darauf giengs wieder herein, um das Schloß Oberpettau heram zum Mittag-tische im Gasthofe Osterberger. Um 2 Uhr Nachmittags begann sodann die Besichtigung der Stadt. Der weitere Bericht über den Verlauf der Eröffnungsfeier erscheint in der nächsten Nummer des Blattes.

(Unsere Südbahnwerkstätte,) die durch so lange Zeit außer Betrieb gestanden, ist nun zur Freude der Bürgerschaft ein lebender Körper geworden und aus den vormalig so öden Räumen strahlen nun durch hunderte von Fenstern rüch besorgte Wasserdampfströme ihr Licht in das Dülter des Decemberabends. Seit dem noch in Aller angenehmen Erinnerung stehenden Eisenbahnerausfluge von Marburg nach Pettau im Jahre 1894 war in den Kreisen der Marburger Bahnbeamten und der Arbeiterschaft eine erfreuliche Vor-

liebe für Bettau zu beobachten, die sich auch in zwei späteren großen Besuchsfahrten des Gewerkschaftspersonales äußerte. So hoffen und wünschen wir denn, daß die einstige fröhliche Ausflugsstimmung der nun in Bettau dauernd anwesenden Eisenbahner vorhalten und zu einem recht freundlichen Verhältnis zur Bürgerschaft führen wird. Von Seite der Südbahngesellschaft ist der Betrieb der hiesigen Werkstätte, wie uns ein Fachmann auseinandersetzt, ein großes Zugeständnis und Entgegenkommen für Bettau und seine thätigkeitsfähige Gemeindevertretung, denn das Zwischenglied Bettau zwischen den großen Werkstätten Marburg und Stuhlweisburg wird anfangs manche Störung der gewohnten Reparaturenvertheilung mit sich bringen. Mit der Einwanderung einer für unsere Verhältnisse großen Zahl von Familien der Bahnbediensteten ist unsere Wohnungsnoth wieder besonders deutlich und lebhaft geworden, so daß für die nächste Zeit eine rege Bautätigkeit zu erwarten ist und ebenso zu hoffen, daß die alte Römerstadt sich in Bälde mit einem Gürtel schmuckter Neubauten umgeben wird. So ist es denn die Dankbarkeit und Freude über eine wirtschaftliche Ertragskraft, wie die Hoffnung, daß mit der ins Leben gerufenen Südbahnwerkstätte ein Anstoß zur weiteren Entwicklung unserer trauten Stadt gegeben wird, durchaus ein Anlaß, den Tag der Eröffnung dieses lang gewünschten Betriebes als Festtag zu feiern und die Ritter des rollenden Rades mit jenen Ehren zu empfangen, die Männern der That gebührt.

(Spenden für das Deutsche Mädchenheim.) Für das Deutsche Mädchenheim in Bettau haben weiters gespendet die B. T. Damen: Maryn 40 K, Ida von Mezler 10 K, Ella Sellinshegg 10 K, Vogel 4 K, Anna Höchsmann 4 K, Anna Gubo 10 K, Anna Kaiser 4 K, Amalia Pirich 20 K, Pirich jun. 5 K, Maria Straßmüll 30 K, Ina Straßmüll 20 K, Marie Höbner 30 K und Maria Steudte 10 K, zusammen 197 K. Hierzu Spenden des 1. Ausweises mit K 822.52, Gesamtsumme K 1019.52.

(Frau Elli Stärk), unsere Landsmännin, wird in der nächsten Woche auf der hiesigen Bühne gastieren. Zweifellos wird diese Nachricht unser Theaterpublikum mit großer Freude erfüllen, da Frau Elli Stärk von ihrem letzten Auftreten her in bester Erinnerung steht. Sie wird sich diesmal in zwei Glanzrollen präsentieren und zwar als „Claire“ im „Hüttenbesitzer“ und „Magda“ in Sudermanns „Prima“, in welcher letzterer Rolle sie vor einigen Tagen im Grazer Landestheater einen großen Erfolg errungen hat. Das Theater dürfte wohl an beiden Abenden ausverkauft sein, zumal unsere liebenswürdige Gastin zwei sehr interessante Stücke gewählt hat, welche schon seit Jahren hier nicht gegeben wurden und welche immer gerne gesehen werden. Der Kartenvorverkauf für beide Vorstellungen findet bereits Montag den 9. December statt und wird das Publikum aufmerksam gemacht, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen.

(Theater-Nachricht.) Heute Sonntag den 8. December findet Nachmittags eine Kindervorstellung mit Gewinnlotterie statt, wobei das bekannte Märchen „Rothkäppchen“ zur Aufführung gelangt, während abends das romantische Lustspiel „Renaissance“ wiederholt wird. Ein beträchtlicher Theil des Publikums konnte zu der Festvorstellung keine Eintrittskarten mehr bekommen, weshalb sich die Direction entschlossen hat, dieses ausgezeichnete Lustspiel heute zu wiederholen. Die Reprise dürfte auch sehr gut besucht werden, nachdem schon beinahe die Hälfte der Siege auch für diesen Abend vergeben ist. — Dienstag den 10. und Donnerstag den 12. December finden die Gastvorstellungen der Frau Elli Stärk statt, auf welche wir an anderer Stelle hinweisen. — Samstag den 14. December wird der famose Schwank „Der ungläubige Thomas“ aufgeführt, während Sonntag den 15. December als Gedenkfeier zu Restroy's hundertstem Geburtstag, welcher an allen großen und kleinen österreichischen

Bühnen gefeiert wird, dessen lustigste Posse „Einen Zug will er sich machen“ gegeben wird und ist dies die erste Poffenvorstellung in dieser Saison, daher wir glauben, daß dieselbe namentlich in Anbetracht des besonderen Anlasses gut besucht sein wird.

(Generalversammlung des Männergesangs-Vereines.) Am 6. d. M. fand unter Leitung des Obmannstellvertreters Herrn Hans Berko die Generalversammlung statt. Nachdem die Herren Berko, Magl und Mühlbauer eine Wiederwahl ablehnten, wurden folgende Herren in den Vereinsauschuß gewählt: Obmann Franz Kaiser, Obmann-Stellvertreter Dr. Schöbinger, 1. Chormeister Musikdirector Bachmann, 2. Chormeister Dr. A. Torggler, Schriftführer Lehrer Hans Wolf, Cassier Karl Rasper jun., Archivar A. Deisinger, Ökonom Herr L. Slawitsch. Außerdem wurden mit Zuzug der Herren Postverwalter Krizan und Hans Berko zu Sangesbeiräthen bestimmt. Der Vorsitzende erteilte weiters Anskünfte über das bevorstehende große VI. Sängerbundesfest, worauf selbstverständlich die vollständige Theilnahme des Vereines beschlossen wurde. Außerdem wurde dem neuen Sangmeister eine herzliche Begrüßung zutheil. So möge denn dem Liebling unter unseren Vereinen ein gesegnetes Wirken beschieden sein, handelt es sich doch um die Blüte deutschen Gemüthes: Das deutsche Lied.

(Evangelischer Gottesdienst und Hebertrittsfeier.) Heute hält der endgiltig bestätigte Vicar Herr Mahner im Saale der Musikvereinschule um 11 Uhr vormittags den öffentlichen evangelischen Gottesdienst mit feierlicher Aufnahme von drei Personen in den Verband der protestantischen Gemeinde.

(Zur Theatermusikfrage.) Wir erhielten folgende Zuschrift: „Löbliche Redaction!“ Dem Publikum, ihnen und meinen Musikern ist das: „Da Jahr' ma hatt nach Nalsdorf 'naus“, bekannt, mir ist es ein Gräuel, es spielen zu müssen. — Die Capelle wurde jetzt volle 14 Tage zu anderen Zwecken verwendet; ich konnte keine Proben halten und mußte somit die Theatermusik leiden. Im Vereins-Archiv sind keine neuen Stücke und die ich besitze, sind für größeres Orchester. Früher standen den Capellmeistern Mittel und mehr Musiker zur Verfügung, selbst voriges Jahr war noch ein guter Secundgeiger, Violaspieler und Bassist hier, jetzt aber heißt es sich „fretten“, so gut es eben geht und sind wahrlich eben von 9 Mann keine Symphonie-Concerte zu verlangen und ein Capellmeister hier nicht zu beneiden. Dies diene als Antwort auf Ihre in letzter Nummer an mich gerichtete Frage betreffs der Theatermusik und bitte, dieselbe in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen. Hochachtung Schühbauer, Capellmeister.

(Der deutsche Verein in Marburg) hat am letzten Dienstag die beim Vertrauensmännertage in Marburg aufgestellte Forderung nach Errichtung einer Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Marburg einer eingehenden Erwägung unterzogen und hat beschlossen, eine umfassende Denkschrift den Abgeordneten und den beteiligten Körperschaften zu übermitteln. Die Angelegenheit der Errichtung einer Lehrerinnenbildungsanstalt wird darin in ihrer weittragenden Bedeutung ins rechte Licht gesetzt. Videant consules!

(Der erste Erfolg) winkt den Bestrebungen der jungen Weinbaugenossenschaft. Wie uns Herr L. Sorlo in Lärkenberg mittheilt, liegt zufolge einer Verständigung durch den Reichsrathsabgeordneten Ziskar im Handelsministerium ein ausgearbeiteter Gesetzentwurf vor, mit der Bestimmung, daß nach Annahme dieses Entwurfes die Weinändler und Gastwirte verhalten sein werden, sich über die Herkunft ihrer Weine auszuweisen.

(Eine Staatsunterstützung für unseren Musikverein) hat der Minister für Cultus und Unterricht für das nächste Jahr im Betrage von 200 Kronen in Aussicht gestellt.

(Eine nützliche Einrichtung) trafen wir kürzlich in einer ländlichen Stadt, nämlich Vermittlungsstellen für Käufer und Verkäufer von Erzeugnissen der Landwirtschaft, als Vieh aller Art, Getreide, Futter, Molkereierzeugnisse, Wolle u. s. w. In verschiedenen Localen hängen in ganz bürsenmäßiger Weise große Tafeln mit Angaben über Angebot und Nachfrage. Die Vermittlungsgebühr für das Jahr ist nur eine Krone. Ein Einblick in die Bücher dieser Vermittlungsstelle gewährte trotz des kurzen Bestandes derselben die Überzeugung von der vielseitigen Inanspruchnahme und einem überraschend großen Umsatze. Vielleicht hält unsere landwirtschaftliche Filiale die Durchführung dieser Einrichtung für erwägenswert.

(Im Mondschein beim Sonnenschein.) In der Nacht vom Montag zum Dienstag bemerkte der Bachmann F. Marinz, daß ein Mann, der innerhalb des Küchengartens zum Maxun'schen Hause stand, Vorbereitungen traf, um dem Geschäftsraume des Getreidehändlers Sonnenschein einen nächtlichen Besuch abzustatten. Nach wenigen Minuten hatte der Bachmann den Gartenschlüssel vom Gastwirte Herrn Bratschko erhalten und fand den heimlichen Gast zwischen Holzstöcken versteckt. Herr Marinz freute sich, in dem Eindringling den Franz Saischegg wieder zu sehen, der erst vor einer Woche den Curialon des Kreisgerichtes in Marburg verlassen hatte und ließ es an Aufmerksamkeit für den lieben Gast nicht fehlen.

(Eine seltsame Praxis.) Ein hiesiger Kaufmann zeigte uns ein echtes Zweiguldenstück, dem berechtigter Weise auf dem Steueramte die Annahme verweigert worden war, überdies hatte man der Münze einen erheblichen Bruchtheil ausgenutzt. Man sollte denken, daß die aus dem Curz gezogene Münze immerhin noch das rechtmäßige Eigenthum des Inhabers ist, welches einen materiellen und Liebhaberwert hat.

(Warum) sind bei uns keine Tafeln angebracht, welche das Schnellfahren zumal in engen Gassen verbieten? Erst diese Woche rastete ein Wagen durch die enge Friedhofgasse, daß die Funken stoben.

(Die Garderobenräume unseres Theaters) erweisen sich infolge des andauernd guten Besuches als viel zu klein. Man muß manchmal froh sein, noch einen Fensterriegel oder die Thürklinke zum Aufhängen der Kleider benützen zu können, oft genug müssen die Kleider auf den Boden abgelegt werden.

(Reichensund.) Am Mittwoch morgens wurde knapp unter dem Karolinenhof in Fußdorf die angeschwemmte stark verweste Leiche einer bäuerlichen Frauensperson gefunden.

(Verlust.) Auf dem Wege vom Wagplatz über die Draubrücke ist am Donnerstag mittags eine Brieftasche aus grünem Krokodillleder in Verlust gerathen. Dieselbe enthielt eine Zwanzigkronennote. Die Verlustträgerin verhofft sich durch einen Appell an die Ehrlichkeit unserer Bevölkerung einigen Erfolg und erbittet Mittheilungen an die Wachtstube.

(Marktbericht.) Der Auftrieb am 4. December betrug: 230 Ochsen, 255 Rühre, 114 Jungvieh, 105 Pferde, 431 Schweine. Zusammen 1135 Stück. Abgerollt wurden nach Bozen, Stainz, Ruffstein, Pola, Graz, Groß-Florian, Köflach und Leoben je 1 Waggon. — Nächster Schweinemarkt am 11. December d. J. — Nächster Großvieh- und Schweinemarkt am 18. December. — Speckarenmarkt am 6. December: 62 zertheilte Schweine. Preise: Schmeer 54—56, Speck 50—52, Rücken (Fisch) 65—70, Schinken 42—46, Schulter 40—43, Wurstfleisch 52 bis 56 Kreuzer. — Geflügelmarkt: Eingbracht wurden ca. 500 Stück.

(Feuerherreitschaft.) Vom 9. December bis 16. December, 2. Rote des 2. Zuges, Zugsführer Bellan, Rottführer F. Stroß. Feueranmeldungen sind in der Sicherheitswachtstube zu erstatten.

(Eine praktische Weihnachtszugabe), die jeder Hausfrau sicher viel Freude bereiten wird,

ist das beliebte Kochbuch von Katharina Prato „Die Süddeutsche Küche“. Dieses in der ganzen Monarchie bekannte, nahezu in einer Viertelmillion Exemplaren verbreitete Kochbuch ist vor Kurzem abermals in Neuauflage (der 31.), und zwar nunmehr in „modernem“ Einbände erschienen (zum gleichen Preise von K 6.— wie bisher) und dürfte in dem neuen Gewande zu den alten viele neue Freundinnen gewinnen.

Weinbauverhältnisse in Saurisch, in der Kolos und diverse Streiflichter.

Von L. Surtz.

(Weinlaube.)

In den Monaten Jänner und Februar dieses Jahres zog wie überall, so auch bei uns enorme und andauernde Kälte ein, wie wir eine ähnliche und in dem Winter 1890 zu verzeichnen hatten. Dieselbe schwankte zwischen -5° und -15° R.

Dass unser Rebbestand sozusagen nur mit einem blauen Auge davonkam, ist lediglich der guten Holzreife zuzuschreiben gewesen. Namentlich sind junge Reben außerordentlich befähigt, hohe Kältegrade ohne Schaden zu überleben. Meine Veredlungen, nach Richter'scher Methode verschult, überwinterten an Ort und Stelle. Obwohl die Erdprismen monatelang bis unter die Wurzeln gefroren waren, litt nicht ein einziges Stück.

Von meinen im Vorjahre in größerer Anzahl, in feuchter Lage versuchsweise ganz leicht ausgepflanzten Veredlungen erfror gar keine, obgleich die Edelstellen nicht zugehäufelt waren, das Wurzelstystem nahe an der Oberfläche und die Erde eine längere Periode hindurch schneelos festgefroren war. Dieselben überholten sogar ihre nachbarlichen, in gleichem, sanft abgedachtem bündigem Boden stehenden, zwei Jahre älteren Reben, die infolge altersher üblicher größerer Septiefe ein kümmerliches Dasein fristen, um ein bedeutendes.

Die gleichen Erfahrungen und unproblematischen Vortheile geringerer Septiefen constatirt auch technischer Leiter Herr Ratschaler in der „Allgemeinen Weinzeitung“, 1901, Nr. 42:

„Schon seit mehreren Jahren habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass kürzere, veredelte Reben einen besseren Stand aufweisen, als die Reben mit der bisher allgemein gebräuchlichen Länge von 45 Cm.“

In durchlässigen, warmen, steilen, der Abschwemmung ausgelegten Böden haben derartige Reblängen volle Berechtigung; in flacherem und feuchtem Gelände wird man aber mit 25 bis 30 Cm. langem Rebmateriale immer besser fahren.

Ebenso litten meine Grünveredlungen, welche ich absichtlich nicht vergrubte, um mich zu überzeugen, welche Kältegrade derlei Gebilde zu ertragen im Stande sind, nicht im geringsten. Die Befürchtung, dass im Spätherbste nicht vergrubte, selbstverständlich ausgereifte Grünveredlungen den Winterfrösten zu unterliegen Gefahr laufen, ist in unseren klimatischen Verhältnissen unbegründet.

Beim Rebschnitte, welchen wir erst anfangs März in Angriff nehmen konnten, erwies sich das Holz gesund, nur die Augen waren hie und da todt, welche Erscheinung am häufigsten bei Rothgipfler zu constatieren war. Von dieser Sorte trieben einzelne Stöcke gar nicht aus, die übrigen meist lüdenhaft; überhaupt zeigte diese Sorte den ganzen Sommer kein freudiges Wachstum und bildete häufig an und über den Edelstellen bis in die Zapfen schwammige, krebfige Wülste.

Obzwar dieser Gattung ansonst hinsichtlich Ertrag und Qualität nur Gutes nachzusagen ist, kann man sie aus angezogenen Gründen zur weiteren Vermehrung nicht empfehlen.

Der Blütenausatz in unseren neuen Beständen (von welchen nur gesprochen werden soll, da unsere alten durch die Reblaus bereits gänzlich am Rußpunkte ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sind), obwohl nicht so reich als im Vorjahre,

war immerhin danach angethan, uns einen guten Herbst in Aussicht zu stellen, d. h. wenn wir von Spätfrost und Hagel verschont bleiben, die Blüte bei günstigem Wetter verlaufen sollte.

Die Eismänner giengen an uns gütigst vorüber, dagegen wurde ein Theil unserer Gemerkung im Mai und Juli durch starke Hagelwetter unangenehm überrascht und verursachte namentlich im Mai an den jarten, jungen Trieben empfindlichen Schaden.

Gegen Ende Mai wich das bisher wechselvolle Wetter einem constanten von ganz hochsommerlicher Wärme.

Die zurückgebliebene Nebvegetation erholte sich so rapid, dass in den ersten Tagen des Juni mit wenigen Ausnahmen fast sämtliche Rebsorten in die Blüte traten. Doch die Freude des Weinbauers darob war von kurzer Dauer. Die Schläufen des Himmels öffneten sich und in Strömen floß der Regen hernieder auf die herrlich duftenden Blüten, mit wenigen Unterbrechungen mehrere Wochen hindurch.

Dass unter solch ungünstigen Witterungsverhältnissen noch Befruchtung zu Stande kam, ist wohl ein Wunder zu nennen, und der relativ hohen Wärme, die hierbei herrschte, zuzuschreiben. Am schlimmsten kam Muscat-Sutedel hinweg, dieser rührte zu drei Viertel ab; etwas litt auch Muscat-Damascener, Mosler und Morillon blanc (tatsächlich Burgunder weiß.)

Nicht unerhebliche Schäden an den Gescheinen sind aber auf Konto des Heuwurms zu schreiben. Dieser mästete sich durch volle drei Wochen an den Blüten und decimierte sie. Ich bemerkte, dass dieser Schädling von Jahr zu Jahr stärker auftritt und dass wir ernstlich an die Bekämpfung werden schreiten müssen, bevor dieses Übel überhaupt nimmt. Der Heu- und Sauerwurm richtete im Rheingau und an der Mosel vergangene Jahre enorme Schäden an, von denen man sich bei uns gar keine Vorstellung machen kann.

In der königlich preussischen Domäne Steinberg im beiläufigen Ausmaße von 45 österreichischen Joch erntete man im Vorjahre infolge von Heu- und Sauerwurmschäden nur 8 Stück, d. i. 96 Hektol., also pro Joch etwas über 2 Hektol. Einzelne Joch wurden gar nicht gelesen. Im heurigen Jahre wurde im ganzen Rheingau energisch an die Bekämpfung dieses Schädlings geschritten.

In der Domäne Steinberg gieng man in der ersten Periode siebenmal, in der zweiten zwölfmal an den Fang der Motten mittelst Klebfächern, ferner wurden in beiden Perioden eine Anzahl Fanglampen zur Nachtzeit aufgestellt. In der ersten Periode fieng man mit Lampen 16.000, mit Fächern 90.000, in der Sauerwurmpériode 271.000 Motten mit Lampen und Fächern, wovon ein Fünftel auf Lampenfang entfiel, also im ganzen 377.000 Motten.

Obwohl die Sauerwurmschäden durch diese Maßregel nicht ganz hintangehalten werden konnten, so war der Erfolg immerhin ein befriedigender, denn man schätzte bei meinem Dortsein anfangs September die anzuhoffende Ernte auf 90—70 Stück, d. i. das Achtfache der vorjährigen.

An der Mosel geht man diesem Schädling ebenfalls mit Klebfächern zu Leibe; es ist dies zur Zeit die einzige erfolgreiche Bekämpfungsmethode. Unter Aufsicht von Sachverständigen wird zum Fange ausgezogen, von 5—8 Uhr morgens und 5—7 Uhr abends. Schulkinder erhalten 10, Frauen 20, Männer 30 Pfennig pro Stunde Entlohnung.

Die vehementen Regengüsse im Juni hatten bei uns aber auch nach anderer Richtung Nachtheil im Gefolge, nämlich sie verursachten Abschwemmungen des oberen lockeren Erdbereiches theilweise auch Rutschungen im Bereiche unserer Neuanlagen. An dieser Calamität laboriert unsere Kolos mit ihren sehr steilen, wellenförmigen Gehängen seit undenklichen Zeiten, ohne dass jemals zweckentsprechende Schutzmaßregeln dagegen ergriffen worden wären, und auch in neuerer Zeit, mit

Beginn der Reconstruction, wo die Frage des Schutzes gegen Abschwemmungen und Rutschungen actuellder geworden ist, sind von berufener Seite in unserer Versuchsanlage zu Prastowez gar keine mustergiltigen Vorbilder geschaffen worden. Man scheint überhaupt von der Wichtigkeit solcher weder überzeugt, noch von einer culturtechnischen richtigen Durchführungsart im Klaren gewesen zu sein.

Schon mit dem Gefälle der Horizontalgräben, welche die Tagwässer abführen sollen, hapert es in der Praxis bei unseren Terrainverhältnissen, wenn man sich an die Theorie älteren und neueren Datums halten wollte, und denselben nur $\frac{1}{4}$ — 1% Neigung geben würde. 1% geneigte Horizontalgräben sind bei unseren 30—40 gradigen Weinbergsneigungen einfach undenkbar. Die bei solch steilen Abdachungen niederstürzenden Wässer bei Gewittergüssen wollen schneller abgeführt sein, als es $1\frac{1}{4}\%$ geneigte Horizontalgräben abzuführen imstande sind, weil, wenn die Abfuhr mit dem Zuflusse nicht Schritt hält, ein Überströmen des Wassers und Furchentreißung durch die ganze Weinartslänge stattfinden muß.

Meine, seinerzeit im 3% Gefälle angelegten Ablaufgräben mußte ich aus erwähnten Gründen in ein 6% iges Gefälle bringen, welche sich nun bei mir und anderorts, wo ich sie zur Ausführung brachte, bewähren. Aber auch außer unserem Baunkreise kam man in die Lage, 1% ige Ablaufgräben zu verwerfen und denselben eine stärkere Neigung zu geben.

Eine zweite Frage von principieller Bedeutung ist die: Sollen die Horizontalablaufgräben nach der Mulde oder nach dem Bergrücken geführt werden und dort in einen Verticalsammlergraben einmünden? Die alte Theorie, welche auch noch in jüngerer Zeit Vertreter findet, deutet nach der Mulde, als dem natürlichen Wasserzuflusse.

Eine neue These, aufgeworfen und in der Praxis schon mehreremale angewendet durch den Herrn Josef Veslošchegg, bestimmt den Bergrücken mit der Begründung: Die Mulden haben durch den natürlichen Zufluss ohnehin immer ein Plus von Feuchtigkeit, die Bergrücken dagegen ein Minus; die Tagwässerablaufgräben sind daher stets an die Bergrücken zu dirigieren, um dort das Minus von Feuchtigkeit durch das im Laufe zum Theile durchsickernde Wasser zu verringern.

Derlei Fragen sind so wichtig, dass man nicht ohneweiters darüber hinweggehen kann, sondern, die im Gegentheile wert sind, geprüft zu werden, um das Bessere von beiden der Praxis anempfehlen zu können.

Eine weitere Frage steht zu beantworten: Wie sollen wir uns gegen Rutschungen schützen? Darauf erwidert uns die Theorie: Durch Drainage und durch Stützmauern.

Es war unsicher, vorauszusehen, dass bei andauernden Niederschlägen die Rutschgefahr eine erhöhte sein wird, wenn unsere steilen Rebhöden zur Rigolung gelangen, da ein loser Boden weniger Zusammenhang (Cohäsion) besitzt als ein consistenter; man hätte deshalb in dieser Voraussicht in der genannten Versuchsanlage, ob in derselben die Nothwendigkeit vorläge oder nicht, als Demonstrationsobjekt eine technisch richtig angelegte Drainage und Stützmauer aufzuführen sollen, damit erstens, die Wichtigkeit derartiger Maßregeln dargethan wäre, und zweitens den Weinbaureisenden in gegebenen Fällen, ohne erst in dickleibigen culturtechnischen Fachschriften nachblättern, und dann unter hohen Kosten experimentieren zu müssen, sichere Anhaltspunkte bei dergleichen Ausführungen zur Verfügung ständen.

Jeder Kundige, der einen Blick in unsere Neuanlagen wirft, muß die Hände zusammen schlagen, wieviel Widerstäniges, mit einzelnen Ausnahmen, in dieser Beziehung geleistet wurde, und es wäre auch um nie ein Jota besser geworden, wenn uns nicht Herr J. Veslošchegg

die Impulse zu besseren Maßnahmen in cultur-technischer Richtung gegeben hätte.

Diesem dem Weinbau mit Feuer und Flamme ergebenden Manne haben wir es zu verdanken, daß jetzt in der Kollos mit Rivollierinstrumenten hantiert wird, daß allenthalben rationelle Weg- und Straßenanlagen zustande kommen, daß man sehen kann, wie Erdböschungen und Stützmauern aus beständigem und unbeständigem Gestein ausgeführt werden, endlich wie man in steilen Lagen nach culturtechnischen Grundsätzen terrassiert, ohne daß Erdbeschwemmungen und Rutschungen stattfinden können.

Dünnere Kupferlösungen bei Bekämpfung der Peronospora erfüllen den Zweck vollkommen und man erspart bei den hohen Kupfervitriolpreisen viel Geld. Ich verwende schon durch mehrere Jahre beim ersten Spritzen $\frac{1}{2}\%$, beim zweiten $\frac{1}{4}\%$, beim dritten 1% Kupfervitriol mit dem besten Resultate. Das nächste Jahr beabsichtige ich die Lösungen noch dünner zu machen, zwischen $\frac{1}{4}\%$ und $\frac{1}{2}\%$. Da Director Zweifler und Professor Kulisch, Director der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Kolmar (Elsaß) selbst mit $\frac{1}{4}\%$ perzentiger Kupferlösung den gleich befriedigenden Erfolg erzielt haben. Herr Director Kulisch zeigte mir im Anstaltsversuchswingarten Parzellen mit $\frac{1}{4}\%$, $\frac{1}{2}\%$, $\frac{3}{4}\%$, 1% und 2% igen Kupferlösungen mit Soda und Kalk neutralisiert behandelt. Ich konnte an den Rebblättern nicht den leisesten Unterschied herausfinden, alle Reben prangten in gleichem, üppigsten Grün, nur die nicht bespritzten Controlreben waren fast gänzlich vom Laube entblößt.

Von Peronospora hatten wir in der Kollos nicht sehr zu leiden; ich bemerke sie erst im August an nicht bespritzten Blättern. Ebenso war Oidium nur sporadisch anzutreffen, doch wäre es nicht rathsam, des zufällig geringeren Auftretens wegen das Schwefeln auszuhalten.

Zur Bekämpfung des Oidiums eignen sich die Ventilatoischwefel von 85—90 Feinheitegraden Chancel besser, als die gewöhnlich gemahlenen, stets größeren Sorten. Erstere haben infolge ihrer äußerst feinkörnigen Beschaffenheit ein besseres Haftvermögen als letztere, und man arbeitet mit ihnen trotz etwas höherem Preise sparsamer. Herr Director Kulisch tritt nur für Anwendung hochfeinster Ventilatoischwefel ein und wird dort demselben, um das Verstauben und Haften zu erhöhen, äußerst feines Kaltpulver (aus gelöchtem Kalk) beigegeben.

Seider ist es dem steirischen Weinproduzenten versagt, durch einen hohen Landesanschuis Ventilato zu beziehen, sondern man ist in solchen Fällen auf den theueren Zwischenhandel angewiesen.

Die hohen Temperaturen im Monate Juli und August kamen der Rebvegetation sehr zu statten, die Trauben wuchsen zuehends und wir wiegten uns in der Hoffnung, insgesamt mindestens einen Reinziger einzuharsten.

Doch der September schmälerte diese Ausichten; seine lange Regenperiode war der weiteren Reife nichts weniger als zuzugend und erst die zweite Hälfte mit den ersten ganz sommerlichen Tagen des October holte das Veräumte so weit nach, daß wir noch eine Qualität herbsteten, die der vorjährigen nur um wenig nachsteht. Das qualitative Ergebnis war ein mittleres, blieb gegen die Erwartungen etwas zurück, was wohl der durch die nasse Septemberwitterung verursachten Fäulnis zugeschrieben werden kann.

Die Nachfrage nach heurigen Erzeugnissen ist eine geringe, nur im Sauritzcher Gebiete sind mehrere Verkäufe bekannt geworden, sonst liegen die ganzen diesjährigen jeht bescheidenen Fehlsungen unverkauft in den Kellern der Eigener.

(Schluß folgt).

Pettauer Theater.

Gerhard Hauptmann's „Einsame Menschen“ fand am vorletzten Sonnabend ein überfülltes Haus und eine andachtsvolle Gemeinde. Dies

gereicht den Zuhörern und den Schauspielern zur Ehre, daß die Spannung bis zur letzten Scene vorhielt. Hauptmann's Schöpfungen, die in die Tiefen und dunklen Winkel menschlichen Fühlens und Fehlens führen, sind so ernst und herbe, die Charaktere so scharf und zodig auskristallisiert, daß wir nichtern Alltagsmenschen, die wir uns im unvermeidlichen Marknetriebe so schön und laugiam und oft unmerklich glatt bügeln lassen — sollen aufhorchen, wenn einmal blutwarme Töne der Leidenschaft dazwischen kommen, wie sie Johannes Voderat anschlägt. Seltiam und erirentlicher Weise sind die Gefühlsurtheile der zahlreichen Zuhörer sehr getheilt und man sucht nach dem betretenden Accorde. Solches Nachdenken ist was immer lieber als ein Beifallsstatischen über ein „Töff-Töff“. Der Angelpunkt des Stückes ist die Studentin Anna Maht, welche durch Fräulein Norden verfürpirt wurde. Man hat sich bemüht, uns auf einige Schatten an der persönlichen Erscheinung derselben aufmerksam zu machen, welche die Studentin einem Gernann nicht besonders gefällig machten, aber es vermag unsere Anerkennung ihrer gewinnend schönen Sprache und ihres ruhigen und sinnigen Auftretens als Studentin keinen Eintrag zu machen. Muß denn eine Studentin ein freches, cigarettenrauchendes Individuum sein? Es würde dann nicht ganz begreiflich erscheinen, daß der geistig vereinsamte Johannes Voderat (Roland-Miller) an der geistig hochstehenden Person der Studentin Gefallen findet. Beide Darsteller brachten ihre Hauptfiguren glücklich zur Geltung. Die Schlussscene, wo man den schlaffen Reiznam des durch allseitige Peinigung dazu getriebenen Selbstmörders auf die Bühne bringt, hätte man sich allerdings ersparen können. Fräulein Stella spielte die ahnende und gemüthlich vereinsamte Frau mit Hingabe und Wirkung. Daß sie dies thut, schreibt ihr doch der Dichter vor und energische Frauen, die da meinten, Frau Rätthe sollte entschiedener den Faden abschneiden, vergessen, daß Frä. Stella ad personam im gleichen Falle das Ihrige schon zu thun wüßte. Aber als die weiche, nachgiebige Frau ihrer Rolle hätte sie sich den Dank des Dichters erworben. In der Hand des Fräulein Koppenteiner und des Herrn Bornstädt wurde auch diesmal das Ehepaar Voderat sen. zum lebhaften Genrebilde. Die andachtsvolle Stimmung während der Vorstellung wurde bei den Aerschläüssen durch lebhafteste Beifallsäußerungen ausgelöst.

Das Volksstück's Kullerl vom steirischen Dichter Carl Morre wurde Sonntag, den 1. December bei außerlautem Hause und zwar sehr gut gegeben. Überrascht hat allgemein Herr Alois Wugganig, der die Hauptrolle zur allgemeinen Zufriedenheit gab und auch nach dem Liede des Annerl viel Beifall fand. Aber auch die andern Schauspieler waren tüchtig am Plage. Herr Roland-Miller brachte zwei Figuren auf die Bühne, die trotz ihrer Gegensätze recht gelungen waren: den Gemeindevorsteher Schein und den siegesgewissen Herrn von Kronwild. Herr Bornstädt war der eiserne Quarzbrin, Frä. Wärtter eine recht brave Gabi und auch Frä. Norden gefiel diesmal. Marie Koppenteiner war die alte Einlegerin, die man ästimmieren mußte und Herr Director Gärtner war ein Stoffl, der stets mit Lachen begrüßt und begleitet wurde. Besonders gelungen war auch der Kraller Pias des Herrn Ferdinand Gril. Schnurrer, vom Herrn Josef Hauschulz gegeben, ist ebenso lobend zu erwähnen, wie die übrigen. Das Volksstück ist der Pflege wert, auch dem Director Nutzen bringend.

„Jugend“. Ein ehemals conficiertes Stück, welchen Umstand heute einigermaßen Reclame ist. Es fehlt nicht an Schlagern, die von den Zuhörern temperamentvoll begrüßt werden, darum ist aber das Stück weder staatsgefährlich, noch von Bissinger'scher Natur. Herr Bornstädt als Pfarrer Hoppe fesselte in dankenswerter Weise das Interesse bis zur letzten Scene. Es war ein erhebender Augen-

blick, als er als Pfarrer Hoppe von der alten noblen Garde dem jungen, fanatischen Kaplan die Standrede hielt. Solche Beifallsäußerungen können zum Glück nicht conficiert werden. Es sei ihm Dank! Dagegen hatte diesmal Herr Roland-Miller keinen glücklichen Tag. In der Erscheinung überhaupt kein junger Student, der erst die Universität bezieht, gefiel uns die Sprache nicht, weil sich Herr Miller in irgend einem Dialect gehen läßt und seiner Sprache einen unangenehmen Ton beilegt. Daß er trotzdem seinen Mann stellte, wollen wir gerechter Weise nicht bestreiten. Herr Wugganig hatte die unhympathische Rolle des fanatischen Kaplans inne. Er hat sich in der undankbaren Rolle sehr wacker gehalten. Das quackfilberne Frä. Stella sollte eigentlich durch Lob nicht zu sehr verwöhnt werden.

Es ist jedermann bekannt, daß wunde Stellen vor Berunreinigung nicht genug sorgfältig bewahrt werden können, und daß dieselben durch Infection sehr leicht zu sehr schlimmen Wunden ansetzen können. Es ist daher angezeigt, selbst kleine Verwundungen mit den richtigen Mitteln zu bedecken und sie vor entzündlichen Complicationen zu schützen. Dazu eignet sich vorzugsweise ein verlässlich antiseptisch wirkendes Mittel. Als ein solches ist die Prager Hausalbe aus der Apotheke des H. Fragner, L. I. Postleferanten in Prag bestens bekannt, denn unter der kühlenden, schmerzstillenden Wirkung derselben verharben die Verwundungen sehr leicht.

Ein gutes Hausmittel. Unter den Hausmitteln, die als schmerzstillende und ableitende Einreibung bei Erkältungen u. s. w. angewendet zu werden pflegen, nimmt das in dem Laboratorium der Richter'schen Apotheke in Prag erzeugte Liniment Capivi comp. die erste Stelle ein. Der Preis ist billig, 80 h., R. 1.40 und 2.— die Flasche; jede Flasche befindet sich in eleganter Schachtel und ist kenntlich an dem bekannten Anker.

Für Landwirthe und Ruchthierbesitzer Jeder Ruchthierbesitzer, welcher Erfolge in der Viehzucht erzielen will, muß trachten, den Schädlichkeiten, welche die Stallfütterung mit sich bringt, rechtzeitig entgegenzutreten, ungünstige Folgen mangelhafter Beanlagung eines oder des andern Ruchthieres durch richtig gewählte Mittel hintanzuhalten. Nur so kann eine Viehzucht, die Haltung von Ruchthieren lohnend sein! Bei der Aufzucht des Jungviehes hat man Sorge dafür zu tragen, daß dieses jene Stoffe bekommt, welche zu einer kräftigen Ausbildung des Körperbaues erforderlich und das schnelle Wachsthum fördern helfen. Mit Recht ist „Flora“ Viehnährpolver deshalb so geschätzt und in der gut geführten Wirtschaft auch stets zur Hand, weil es in hervorragendem Maße die Eigenschaften besitzt, die Aufzucht der Ruchthiere besonders zu erleichtern, dieselben nicht nur gesund zu erhalten, sondern auch deren Haltung selbst unter ungünstigen Verhältnissen recht lohnend zu gestalten. Ist es doch bekannt, daß das „Flora“ Viehnährpolver nicht übertrifft wird, wenn es sich um die Hebung der Fruchtbarkeit der Ruchthiere handelt, die Milchabsonderung normal zu erhalten oder zu vermehren, schlechte Milch zu verbessern. Das Jungvieh nimmt das Pulver ebenso gerne wie das erwachsene Vieh und das ist nur bei Futterzulag der Fall, der dem Thiere gut bekommt. Das Viehnährpolver „Flora“ ist in Schachteln, mit der Schutzmarke auf dem Deckel überall billig zu haben und kann auch vom Hauptverhand in Reustadt an der böhm. Nordbahn bezogen werden. Beim Einkaufe achte man auf den Namen „Flora“ und gebe an, ob für Pferde, Hornvieh oder Schweine. Siehe die Anknüpfung in dieser Zeitung.

V. Schulfink

PETTAU

empfiehlt sein reichsortirtes Lager in

Spezereiwaren,

Delicatessen,

Canditen etc.

Billigste Preise.

Ein Wunder

aus der Schweiz.

Die unterfertigte Firma übersendet jeder Person, welchen Standes immer, gegen Postnachnahme um den in der Geschäftswelt noch nie dagewesenen Preis von

NUR 3 Kronen
vollständiges, genau geh. 24 st. Uhr mit 3-jähriger Garantie.
Ausserdem erhält jeder Besteller darselben eine elegante fein lackierte Uhrkette gratis beigelegt. Sollte die Uhr nicht conveniren, so wird dieselbe gern umgetauscht oder bezogen retournirt. Einsig und allein zu beziehen durch das
Schweizer
Uhren-Engros-Etablissement
Basel-Herburg (Schweiz)
Nachweislich viele Tausende zur vollsten Zufriedenheit versandt.

Viel Geld

verdienen Reisende, Agenten u. durch leichtverfügbare Neuheit an Private und Wiederverkäufer; auch Figum. Rückporto unter „Ehrend 114“ Ausg. postlagernd.

Epilepsi.

Wer an Fallsucht, Krämpfe u. and. nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhält dieselbe gratis und franco durch die Schweizer-Apothek, Baselstadt a. S.



Bitte in allen öffentlichen Localen zu verlangen:

„Sport & Salon“ das eleganteste, reichhaltigste, in den höchsten und vornehmsten Kreisen, Clubs und öffentlichen Localen des In- und Auslandes verbreitetste Gesellschaftsblatt, nimmt Familien-, Gesellschafts-, Kunst- und Sportnachrichten kostenlos auf.

— Erscheint jeden Samstag. —
Abonnement kann mit jeder Nummer beginnen

und kostet ganzjährig
Gewöhnliche Ausgabe 24 K = 24 Mk. Einzel
50 Pf. = 50 h,
Luxus-Ausgabe 40 Kronen = 40 Mk. Einzel
1 Mk. = 1 K.
Praecht-Ausgabe 100 Kronen = 100 Mk. Einzel
2 Mk. = 2 K.
Einzelne Nummern gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.
Redaction und Administration: Wien, IV
Plösslasse 1.



Schutzmärkte: Unter LINIMENT. CAPS. COMP.

aus Richter's Apotheke in Prag.
ist als vorzüglichste schmerzstillende Einreibung allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h., 2. 1.40 und 2 R. vorrätig in allen Apotheken.

Beim Einkauf dieses überall beliebten Hausmittels nehme man nur Originalflaschen in Schachteln mit unserer Schutzmarke „Unter“ aus Richter's Apotheke an, dann ist man sicher, das Originalergebnis erhalten zu haben.

Richter's Apotheke
„Zum Goldenen Löwen“
in Prag, I. Elisabethstrasse 3.



Sind Sie taub??

Jede Art von Taubheit u. Schwerhörigkeit ist mit unserer neuen Erfindung heilbar; nur Taubgeborene unkurierbar. Ohrensausen hört sofort auf. Beschreibt Eueren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. Internationale Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave, Chicago, Ill.



Diätetisches Mittel. Diätetisches Mittel.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Überfüllung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf,
Magenbeschwerden, schwere Verdauung oder Verschleimung
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies der

Hubert Ullrich'sher Kräuterwein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuterwein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuterweines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Übelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen veralteten Magenleiden um so heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigen Mal Trinken.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie Blutstauungen in Leber, Milz, und Pfortaderstystem (Hämorrhoidal-leiden) werden durch Kräuterwein oft rasch beseitigt. Kräuterwein behebt Unverdaulichkeit und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.

Magere, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung

sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverwirrung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Personen langsam dahin. Kräuterwein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuterwein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel an, beschleunigt die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue Lebenslust. Zahlreiche Anerkennungen und Dank-schreiben beweisen dies.

Kräuterwein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und fl. 2.— in den Apotheken von Pettau, Lutterberg, Varasdin, Rohitsch, Radkersburg, Mureck, Windisch-Feistritz, Sonobitz, Chli, Windisch-Landsberg, Marburg u. s. w. sowie in Steiermark und ganz österreich-Ungarn in den Apotheken.

Auch versendet die Apotheke in PETTAU 3 und mehr Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Österreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Man verlange ausdrücklich
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Diätetisches Mittel. Diätetisches Mittel.

Geschäfts-Übersiedlung.

Gestatte mir einem P. T. Publikum zur Anzeige zu bringen, dass ich den K. k. Tabak-Hauptverlag, sowie meinen Kleinverschleiss aus meinem Hause in das gegenüberliegende der Firma W. Sirk's Nachfolger verlegt habe und dass ich am 1. Jänner 1902 mit meinem seit 26 Jahren bestehenden Spezerei-, Material- und Farbwaren-Geschäfte in mein eigenes Haus u. zw. in das frühere Local des Tabak-Hauptverlages übersiedeln werde.

Indem ich für das mir bisher in so weitem Masse geschenkte Vertrauen meinen herzlichsten Dank ausspreche, richte ich an meine sämtlichen geehrten Kunden die ergebenste Bitte, mich auch in meinen neuen Geschäftslocalen zu beehren.

Hochachtungsvoll

Jos. Kasimir.

Pettau, im December 1901.

Clavier

(Stutzflügel) zu kaufen gesucht.
Offerte an

Georg Windisch
Stadtpfarrorganist in PETTAU.

Geschäfts-Anzeige.

Unterzeichneter beehrt sich, das hochgeschätzte Publicum auf sein gutsortiertes Lager optischer Waren jeder Art aufmerksam zu machen.

Brillen- und Zwickergläser jeder Art und Grösse werden genau und sofort eingesetzt. Alle anderen in dieses Fach schlagenden Reparaturen werden schnell und billigst besorgt.

Fertige Brillen und Zwickel in Gold-, Neugold-, Doublé-, Nickel-, Stahl- und Hornfassungen für Herren, Damen und Kinder sind stets in reichster Auswahl vorrätig.

Der Gefertigte verbürgt streng solide Bedienung und genaueste Anpassung der Gläser nach Pupille und Gesichtsform, sowie rascheste Lieferung von Brillen etc. nach besonderer ärztlicher Vorschrift.

Operngläser von K 7.— aufwärts. Lorgnons, Feldstecher, Barometer, Thermometer, alle Gattungen Alkoholwagen, Lupen, Mikroskope etc. etc.

Es empfiehlt sich dem verehrten Publicum ergebenst

Carl Ackermann
im Stadttheater-Gebäude, **Pettau.**

„**Neues Wiener Tagblatt**“ im Einzelverschleiss zu haben in der
Buchhandlung
W. BLANKE, Pettau.

Stets frisch gebrannten Kaffee.

Feinstes Aixer- u. Tafelöl.

F. C. SCHWAB
„zur goldenen Kugel“
PETTAU.

Bekannt als billigste Einkaufsquelle in Mehl und Specereiwaren.

Kleie, Futtermehl u. Hülsenfrüchte.

Echter Sultan-Feigenkaffee.
CACAO UND CHOCOLADEN.

Tafelspeck, Spelsefette.

Echten Weissig.
Alle Gattungen Waschartikel.

Echt amer. Petroleum.

Mohn, viele Sorten Reis.

Alle Gattungen Südfrüchte.
Feinster Thee und Rum.

Einfaches Mädchen im gesetzten Alter, das gut rechnen kann, wird für ein Geschäft als

Verkäuferin

aufgenommen. Anfrage bei
W. BLANKE, Pettau.

Stauend billig für Weihnachten!
Heurige

schöne Nüsse

von 10 Kg. aufwärts franco ins Haus, Kg. 16 kr.

OSCAR MOSES

Budina bei Pettau.

Aufträge erbitte mit einer gewöhnlichen Karte.

Annoncen

für alle in- und ausländischen Journale, Fachzeitschriften, Kalender etc. besorgt am besten und billigsten das im besten Rufe seit 39 Jahren bestehende erste österr. Annoncen-Bureau von

A. Oppelik's Nachfolger Anton Oppelik,

WIEN, I., Grünangergasse 12.

Annunzierungs- und Kalender-Katalog, sowie Kostenübersicht gratis.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Planke in Pettau.

Des Kindes Gebet.

Weihnachtsgeschichte von A. v. Rhein. (Nachdr. verb.)

„So, nun wollen wir einmal sehen, was uns das Christkindchen beschert hat,“ sagte in die Stube tretend der Werkmeister Albert Schleiden, ein stattlicher Mann mit kräftigem, dunklem Schnurr- und Backenbart, und legte lächelnd mehrere kleine Pakete auf den Tisch. Dann trat er auf seine Frau zu, die das Jüngste, einen goldlockigen Knaben von etwa dreiviertel Jahren auf den Armen trug, und gab ihr einen Kuß. Heute wollen wir uns des Lebens recht freuen, Mathilde. Am heiligen Abend soll nicht der leiseste Miston den Frieden und das Glück stören, das wir uns mit unsern bescheidenen Mitteln bereiten können.“

Mit diesen Worten nahm er seinem Weibe den Kleinen ab, der hüpfend und verlangend die Händchen nach ihm ausstreckte, und drückte das Kind ans Herz.

„Ein Goldkerlchen,“ sprach er und küßte die blonden Locken seines Knaben. „Wie gern er zu mir kommt!“

„Der wird aufgucken, wenn er den gepukten Baum und die vielen Lichtchen sieht!“ meinte die Gattin, eine große, aber zarte Frauengestalt.

„Ist drinnen schon alles fertig?“

„Ja, bis aufs Anzünden.“

„Wo sind denn Heinrich und Luise?“

„Im Nebenzimmer, sie haben noch etwas an ihren Weihnachtsgeschenken zu ordnen. Ich glaube...“

Die Thüre flog auf und zwei Kinder stürzten ins Zimmer und hängten sich flugs an den Hals des Vaters, der sie mit dem freien Arm zärtlich umschloß und an sich preßte.

Das kleine Mädchen mochte etwa zehn Jahre zählen, der Knabe acht bis neun. Luisechen war das getreue Ebenbild der Mutter. Dicke blonde Zöpfe hingen ihr über den Rücken hinunter, und die großen blauen Augen blickten so klug und glücklich in die Welt, als wenn es hienieden keinen Schmerz und Kummer gäbe. Das Kind war für sein Alter recht groß und von zarter Hautfarbe. Heute freilich lag eine frische Röte auf ihren Wangen, das Zeichen einer Aufregung und des stillen Glückes. Ihr Bruder Heinrich schien aus anderm Holz geschnitten zu sein. Nicht nur strahlten seine Backen von Gesundheit, sondern er war auch für seine Jahre klein und nach Bubensart von einer gutmütigen Wildheit, die die Väter so oft erfreut, die Mütter aber, denen die Aufgabe erwächst, die zerrissenen Kleider zu flicken, nicht selten zur Verzweiflung bringt. Seine Augen leuchteten vor Freude, und in seinen Zügen malte sich eine solche Ungeduld, daß der Vater lachend fragte: „Na, Heinrich, Du möchtest wohl wissen, was das Christkindchen für Dich gebracht hat? Eine Rute jedenfalls, die hat Mama für Dich bestellt, weil Du immer so wild bist.“

„Rein, nein,“ meinte der Wildfang treuherzig, „Mama hat mir versprochen, diesmal nichts zu sagen.“

„Nun, dann wollen wir einmal sehen, was es giebt,“ sagte

Schleiden und schritt einer Seitenthür zu, nachdem er das Resthäkchen wieder der mütterlichen Obhut überantwortet hatte. „In einer Viertelstunde rufe ich euch.“

Im Hause des Werkmeisters hatte sich die Sitte eingebürgert, daß der Vater die letzte Hand an den Weihnachtsbaum legte, für alle Beteiligten die Zettel schrieb und die Lichtchen anzündete. Erst wenn die Tanne in vollem Glanze erstrahlte, wurden die Kinder herbeigerufen, und die Ueberraschung war dann allemal so groß, daß die Kleinen minutenlang stumm und bewegungslos da standen. Auch heute sollte es so sein. Albert Schleiden hatte sich zu dem angegebenen Zwecke in die gute Stube zurückgezogen, die stets die Weihnachtstanne aufzunehmen bestimmt war, und nach wenigen Minuten sollte die Bescherung vor sich gehen.

Die Hälfte der Lichtchen brannte bereits, da — was war das? Feuersignal ertönte, und in wilder Hast stürzten die Menschen durch die Straßen der Stadt. Schleiden eilte ans Fenster und schaute in die Winternacht hinaus. Ein hellroter Schein wurde im Osten sichtbar, und noch ehe er recht darüber nachgedacht hatte, wem wohl das entfesselte Element die Weihnachtsfreude stören müge, schlugen die Flammen hoch empor.

„Wo brennt’s?“ rief er jetzt den Vorübergehenden zu.

„Bei Grafen u. Comp., in der großen Maschinenfabrik,“ antworteten einige junge Burichen und stürzten mit der Menge vorwärts.

Ein Blitzschlag hätte Albert Schleiden nicht mehr betäuben können, als diese Nachricht. Bei Grafen u. Comp., bei seinen Arbeitgebern sollte es brennen, in dem musterhaften Geschäft sollte eine Unvorsichtigkeit begangen worden sein, die Hunderte auf Wochen hinaus arbeits- und brotlos machen würde? Das war nicht möglich! Es mußte ein Irrtum sein! Und doch, die Fabrik lag genau in der Richtung, wo die Flammen schon lichterloh emporstiegen. Diese Thatfache ließ den Werkmeister seinen Weihnachtsbaum und das Christfest völlig vergessen. Hastig warf er den Hausrock ab, rief seinem Weibe und den Kindern zu, er müsse zum Brandplatz, hoffe aber bald wieder zurück zu sein; dann stürmte er hinaus.

Die Maschinenfabrik von Grafen und Comp. beschäftigte nahezu dreihundert Arbeiter und galt als das größte Geschäft dieser Art am Orte. Kein Wunder daher, daß die Nachricht von dem Ausbruch des Feuers, trotz des heiligen Abends, zahlreiche Menschen auf die Beine gebracht hatte. Die Zerstörung der Fabrik war für viele eine Lebensfrage und hinter

diese trat selbst das Weiße des Christfestes zurück.

Als Schleiden auf der Brandstätte erschien, umzingelten die Flammen schon das ganze gewaltige Gebäude. Die Feuerwehren arbeiteten mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft, aber welche Fülle von Wasser sie auch durch ihre Schläuche in die Glut sandten, es half nichts, das entfesselte Element fand in den Oelen und Fetten zu viel Nährstoff und griff immer wieder mit erneuter Heftigkeit um sich.



Daniel Wirth-Sand,

Präsident der Vereinigten Schweizerbahnen f. (Mit Text.)

Die Besitzer der Fabrik hatten zu den ersten gehört, die auf der Unglücksstelle erschienen waren, und leiteten mit Ruhe und Umsicht die Rettungsarbeiten. Mit klaren, kurzen Worten bezeichneten sie die Gegenstände, deren Vergung ihnen besonders am Herzen lag, und die Feuerwehrleute hatten bis jetzt noch jeder solchen Weisung zu genügen vermocht.

Albert Schleiden war es durch die Erklärung, daß er Werkmeister bei der Firma sei, und daß sich im Gebäude auch ihm gehörige Gegenstände befänden, gelungen, den Ring, den die Feuerwehr um den Brandplatz gebildet hatte, zu durchbrechen und bis zu seinen Prinzipalen vorzudringen.

Gerade als er atemlos deren Standort erreichte, hörte er einen aus dem brennenden Gebäude kommenden Feuerwehrmann sagen: „Es ist nicht mehr möglich, Herr Grafen; das Zimmer ist dermaßen mit Rauch angefüllt, daß man fast erstickt, außerdem konnte ich das von Ihnen bezeichnete Fach nicht finden.“

„Das ist mir sehr, sehr leid“, erwiderte der Chef. „Gerade diese Bücher sind für die Fortführung des Betriebes, bis ein Neubau errichtet sein wird, unerlässlich, und ich möchte Ihnen recht ans Herz legen, noch einen Versuch zu machen, wenn es irgend geht.“

„Es ist nicht möglich, Herr Grafen“, erwiderte der Feuerwehrmann, „wer jetzt noch die Bücher holen will, setzt sein Leben ernstlich in Gefahr.“

„Ich will's versuchen!“ rief Schleiden und drängte sich vor. „Ich weiß, was davon abhängt, ob der Betrieb eingestellt wird oder nicht.“

Die Umstehenden sahen den unerschrockenen stattlichen Mann neugierig an und laute Bravos schallten ihm entgegen.

„Ich möchte Sie aber nicht dazu überreden haben, Schleiden“, bemerkte der Fabrikbesitzer, „und lehne jede Verantwortung ab. Wenn Sie es versuchen, so geschieht dies freiwillig.“

„Natürlich“, sagte Schleiden, „ich handle in meinem und im Interesse vieler Hundert anderer Arbeiter.“ Damit eilte er davon.

Das stolze Fabrikgebäude von Grafen u. Co. war jetzt ein Schutt- und Aschenhaufen. Dem geschickten und thatkräftigen Eingreifen der Feuerwehr war es zwar gelungen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken, allein die Maschinenfabrik selbst wurde gänzlich ein Raub der Flammen.

Die Neugierigen hatten sich längst in ihre Wohnungen zurückgezogen, nur etwa ein halbes Duzend Feuerwehrleute hielten auf der Brandstätte Wache, für den Fall, daß aus der glimmenden Schuttmasse die Flammen neuerdings bedrohlich emporzüngeln sollten.

Die durch das Brandunglück in zahlreichen Familien jäh unterbrochene Weihnachtsfeier war überall wieder aufgenommen worden, nur in Albert Schleidens Haus dachte man mit keinem Gedanken mehr an die duftende Tanne, an die Wünsche und Hoffnungen der Kinder, an das Christfest und seine köstlichen Liebesgaben.

Das Unglück hatte sich mit rauher Hand seinen Eintritt in die glückliche Familie gebahnt. Den Vater hatte man vor einer Stunde halbtot ins Haus gebracht, und statt unter dem im Kerzenschein erstrahlenden Tannenbaum, saß die Familie wehlagend an dem Schmerzenslager ihres Ernährers.

Schleiden war mutig in das brennende Gebäude eingedrungen,

um die vermischten Bücher zu holen. Dreimal hatte ihn die Hitze und der erstickende Rauch zurückgedrängt, und schon nahm es den Anschein, als ob auch ihm die That nicht gelingen wolle, da warf er sich beim vierten Ansturm ein nasses Tuch über den Kopf und stürzte mit der Faust der Verzweiflung vorwärts. Zwar drohte ihm wiederholt Erstickungsgefahr, und auf Augenblicke schwanden ihm völlig die Sinne, aber immer wieder ermannte er sich und drang über brennende Balken und glimmende Aschenhaufen unerstickt vorwärts.

Endlich hatte er das Bureau erreicht. Von allen Seiten schlugen ihm die Flammen knisternd entgegen, aber dennoch schritt er weiter, und nach wenigen Minuten hatte er die gewünschten Geschäftsbücher glücklich gefunden und unter seinem Rocke geborgen. Wie ein Trunkener taumelte er, bereits mit empfindlichen Brandwunden bedeckt, wieder dem Ausgang zu. Schon wollte er den Fuß auf

die Treppe setzen, da — ein markerschütterndes Krachen, und der totemutige Mann stürzte in die Tiefe hinab. Aber auch im Fallen ließ Schleiden die Bücher nicht los. Pfeilschnell erhob er sich wieder und rannte wie ein Rasender dem nahen Ausgang zu. Seine Kleider brannten lichterloh, als er das Freie erreichte und mit dem Ausruf: „Hier sind sie!“ wie tot zusammenbrach.

Im Nu hoben ihn mehrere Feuerwehrleute auf ihre Arme und trugen ihn fort. Der tapfere Mann stöhnte fürchterlich, aber kein Wort kam über seine Lippen.

Grafen nahm die unter dem Rocke des Schwerverletzten verborgenen Bücher in Empfang, und während eine Tragbahre herbeigeschafft wurde, erging sich die umstehende Menge in lauten Lobeserhebungen für den opferwilligen Werkführer.

„Er ist ein tapferer, ein ganzer Mann“, riefen die einen; „er hat für uns alle das Leben gewagt!“ die andern, und schweigend gab eine große Anzahl Arbeiter der Bahre das Geleite, als man dann Schleiden in seine Wohnung brachte.

Ein eiligt herbeigerufener Arzt hatte die Brandwunden für so bedenklich erklärt, daß an ein Aufkommen des Mannes nicht mehr zu denken sei.

Dennoch wurde Schleiden auf Veranlassung seiner Arbeitgeber noch während der Weihnachtszeit in das Krankenhaus verbracht, allein auch hier hielten die Ärzte einen operativen Eingriff für aussichtslos, da nahezu ein Drittel der Hautfläche zerstört sei. Man beschränkte sich darauf, die schrecklichen Schmerzen des Mannes zu mildern.

Frau Rathilde saß vier Tage und Nächte mit geringer Unterbrechung an dem Schmerzenslager ihres Gatten, am fünften erlöste der Tod den Vermissten von seinen entsetzlichen Qualen — sie war Witwe, ihre Kinder Waisen.

Seit jenem furchtbaren heiligen Abend waren nahezu drei Jahre verflossen. Albert Schleidens Witwe hatte längst ihre früher hübsche Wohnung mit zwei Dachstübchen vertauschen müssen, Heinrichs rote Wangen waren infolge der spärlichen Ernährung merklich bleicher geworden, und Luise, das kleine Hausmütterchen, wie der verstorbene Papa immer gesagt hatte, guckte so ernst in die Welt, als ob ihr das Leben eine Qual sei.



Ein verlorenes Opfer der Jagd. (Mit Text.)

Zwar hatte die Firma Grafen u. Comp. anfänglich die Witwe ihres todesmutigen Werkführers unterstützt, und auch die Arbeiter der Fabrik hatten es sich in der Erkenntnis, daß ihnen der Tod Schleidens zu ununterbrochener Arbeit und damit zu Verdienst verholsten hatte, nicht nehmen lassen, für die betlagene Frau und ihre drei unverorgten Kleinen eine Summe zu sammeln; aber allmählich geriet der Brand in Vergessenheit, neue Ereignisse traten in den Vordergrund, und von Tag zu Tag erlahmte das Interesse für die Hinterbliebenen mehr und mehr.

Noch nicht ein Jahr war in das Meer der Vergangenheit hinabgesunken, und schon fragte eine Seele mehr danach, ob Frau Schleiden und ihre Kinder zu essen hätten oder nicht.

Frau Mathilde war lange mit sich zu Räte gegangen, was sie beginnen sollte, um sich und die Kinder redlich zu ernähren; schließlich entschied sie sich für die Schneiderei. Das war wenigstens ein Beruf, der ihr gestattetete, zu Hause zu sein und für die Kleinen zu sorgen. Sie kaufte von ihren Ersparnissen eine Nähmaschine, nahm trotz ihres vorgerückten Alters noch einen Kursus in der Zuschneidekunst und ging mit frischem Mut an die Arbeit. Allein anfänglich fehlte es ihr an lohnender Kundenschaft; die Ersparnisse früherer Jahre mußten immer wieder in Anspruch genommen werden und waren bei den sich steigenden Bedürfnissen der heranwachsenden Kinder bald aufgezehrt. Die Not begann erst vorübergehend, dann häufiger und nachdrücklicher anzuklopfen, jede entbehrliche Ausgabe mußte vermieden und selbst die unentbehrlichsten auf das geringste Maß beschränkt werden. Das arme Weib weinte oft halbe Nächte lang ihr bitteres Weh aus, aber damit wurde nicht geholfen. Die Kinder mußten aus den besseren Schulen herausgenommen und der Volksschule überwiesen werden, sie gingen mit fadenscheinigen Kleidern und nicht

stundenlang die Hände in den Schoß zu legen, und die Nachtlohnendste, weil sie nachts ungestört die Nadel führen konnte, wurde schier eine Unmöglichkeit für sie. Und dennoch gab es keine Erholung, keine Ruhe. Die Anforderungen an das Leben waren zu groß, ihr Verdienst zu gering, sie mußte jeden Augenblick aufs sorgfältigste ausnützen, wollte sie ihre Kleinen nicht hungern sehen.

Während das arme Weib mit dem Mute der Verzweiflung den Kampf ums Dasein führte, nahte das Unglück in veränderter Gestalt. Ihr goldlockiger Knabe erkrankte, und da weder ihre Zeit eine aufmerksame Pflege, noch ihre Mittel eine angemessene Ernährung zuließen, starb das Kind. Thränenlosen Blickes sah die gebeugte Witwe das Kind, das Kleinod ihres Dergens, ins Grab sinken; sie klagte nicht, aber ihre glanzlosen Augen, ihre gebeugte Gestalt verrieten, was ihre Seele bewegte, daß wiederum ein Teil ihres Ich von Mutter Erde aufgenommen worden war. Das silberhelle Lachen des unschuldigen Kindes war seit dem Tode des Vaters und Vaters ihr bester Trost, der Sonnenschein ihres Lebens gewesen — nun hatte ihr der Himmel auch dies genommen.

Maschinenmäßig that sie seit dem Tode ihres Jüngsten ihre Pflicht, wie geistesabwesend konnte sie, die Kimmerrüde, seitdem ins Leere blicken. Wochenlang hielt dieser Zustand an, dann aber traten erleichternde Thränen in ihre Augen, und sie weinte bitterlich. Was sie so lange Zeit mühsam in die Brust verschlossen hatte, das machte sich nun auf einmal in einem förmlichen Thränenquell Luft. „Gott, o Gott,“ stöhnte sie, „warum prüfst Du mich so hart? Varnberiger, laß mir doch meine Kinder, ich will ja gerne arbeiten, Tag und Nacht, um Brot für sie zu schaffen!“

Rastloser als je rührte sie die Hände, unaufhörlich schnurrte das Rad ihrer Maschine, aber nur zu bald sollte sie spüren, daß



Das Denkmal für H. Hoffmann.

Nach einer photograph. Aufnahme von G. Junior in Frankfurt a. M. (Mit Text.)



Die kleine Gehilfin. Nach dem Gemälde von E. von Bergen. (Mit Text.)

Photographieverlag von Franz Hanfängl, Kunstverlag in München.

zerrissenen Säulen einher — kurz, des Lebens Rotund Sorgen machten sich trotz der erdenklichen Anstrengungen der Mutter immer fühlbarer. Es fehlte eben die beste Stütze, der Gatte und Vater.

Als aber endlich der Kundentreis zu wachsen begann, als der Witwe ihr Geschmac und ihre Geschicklichkeit nach und nach besser bezahlte Arbeit zuführten, da hatten Kummer und Seelenweh ihre ohnehin so schwache Gesundheit fast gebrochen, da vermochte sie nur unter Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft den vollen Tag und die halbe Nacht zu arbeiten, da zwang sie ein schleichernder Husten, oft

mit ihrem lieben Resthäkchen auch ihre Kraft zu Grabe getragen worden war. Der Verlust von Gatte und Kind hatte zu sehr an ihrem Mark gezehrt, und schneller als man ahnte, traten Anzeichen einer tödlichen Krankheit zu Tage, infolge deren die arme Frau Schleiden nun eines Tages ohnmächtig zusammengebrochen.

Gepeitscht von dem großen Schrecken und der Angst um ihr geliebtes Mütterchen war Luise zum nächsten Arzt geeilt, während Heinrich bei der be sinnungslosen Mutter Wache hielt. Der Arzt, ein menschenfreundlicher älterer Herr, war der weinenden Kleinen auf dem Fuße

gefolgt, und gemäß seiner Weisung wurde die Kranke vor allen Dingen zu Bett gebracht. Erst nach vielen vergeblichen Bemühungen schlug Frau Schleiden die Augen wieder auf. (Fortsetzung folgt.)



Daniel Wirth-Sand. In der Person des am 3. Oktober in St. Gallen im Alter von sechsundachtzig Jahren verstorbenen Präsidenten Wirth-Sand ist ein außerordentlich erfolg- und arbeitsreiches Leben erloschen, das noch bis

Regierbild.



Wo ist der zweite Radler?

In die jüngste Zeit Weise von geistiger und physischer Frische abgelegt. Es giebt keine Behörde und kein größeres Unternehmen in seiner Heimat, dem nicht der Verstorbene angestrichen und durch sein Wissen nützlich gewesen wäre. Er wurde am 7. Dezember 1815 als Sohn des Deland zu Güttingen im Kanton Thurgau geboren. Nach Absolvierung der Vorschulen gedachte er sich der Jurisprudenz zu widmen, ließ sich aber schließlich von seiner mütterlichen Laufbahn bestimmen. Seine Wanderjahre führten ihn nach Livorno, Neapel und schließlich nach Smyrna, wo er sich auf längere Zeit niederließ. Ende der vierziger Jahre kehrte er nach St. Gallen zurück, das ihm schließlich zur Heimat wurde. Gleich nach seiner Rückkehr begann die Ära der Eisenbahnen und des damit verbundenen Umschwungs im Verkehrs- und Geschäftsleben, und Wirth-Sand war einer der ersten, die der Neuordnung der Dinge ein richtiges Verständnis entgegenbrachten. Als sich im Jahre 1858 die verschiedenen ostschweizerischen Eisenbahnen zu einer großen Gesellschaft, den Vereinigten Schweizerbahnen, verschmolzen, wurde er an die Spitze berufen, und er hat ihnen als Präsident in guten und schlimmen Zeiten vorgestanden bis zu seinem Tode. In demselben Jahr erfolgte auch die Gründung einer großen deutschschweizerischen Kreditbank, der Wirth-Sand gleichfalls als Vetter angehörte, und mit deren Hilfe er nicht nur die Vereinigten Schweizerbahnen, als über diese eine schwere Krise hereinbrach, durch geschicktes Eingreifen wieder auf eine sichere Grundlage brachte, sondern auch den Kanton St. Gallen vor großem wirtschaftlichen Schaden bewahrte. Der in letzter Zeit von ihm oft geäußerte Wunsch, seine Thätigkeit durch Uebergabe der Bahn an die Eidgenossenschaft abschließen zu können, ist leider nicht mehr in Erfüllung gegangen, wenn er auch den Boden dazu vorbereitet hat. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann, dem im wirtschaftlichen Betriebe eine so große Bedeutung zukam, auch im politischen Leben nicht unbeachtet blieb. Dem kantonalen gesetzgebenden Körper gehörte er von 1853 bis 1900 ununterbrochen an; ebenso war er viele Jahre Mitglied des eidgenössischen Parlaments, bis ihn zunehmendes Alter und Vermehrung anderer Geschäfte zwingen, einen Teil seiner Würde abzugeben.

Ein verlorenes Opfer der Jagd. Sehr groß ist oft der Schaden, den unvorsichtige oder treffensichere Schützen dem Jagdherrn oder, besser gesagt, der Jagdbahn dadurch bereiten, daß sie auf weite Distanzen auf das betreffende Stück Wild Feuer geben, und so jenes — wie es in der Jägersprache heißt — „zu Holz schießen“. Selbst ein gut aus Blatt getroffenes Stück Hochwild geht noch eine ziemlich weite Strecke, ehe es zusammenbricht. Obwohl nach jeder größeren Jagd mit guten Schweißhunden eine Nachsuche abgehalten wird, kommt es doch häufig vor, daß ein auf obige geschilderte Art eingegangenes Stück Hochwild nicht gefunden, sondern die Wühlzeit des Schädlichen, der Füchse, Krähen, Raben und Mäusegeier wird. Unser heutiges Bild zeigt ein solches verlorenes Opfer einer Hochwildjagd. Ein starker Jäger bedrückt seinen toten Kameraden, einen braven kapitalen Hirsch, der durch einen Weichschuß eingegangen, bereits von einem schlaun Riech und von hungrigen Raben umkreist wird, um bald ihrer Preßglut zum Opfer zu fallen. In scharfer Entfernung halten sich mehrere Tiere und zwei schwächere Hirsche auf; sie betrachten angstvoll das schauerliche Bild. Der Abend senkt sich über die Winterlandschaft und nur das Gelächere der Raben stört die heilige Ruhe des Waldes. St.

Ein Denkmal für Heinrich Hoffmann, den Verfasser des wohl in den meisten deutschen Familien heimischen Bilderbuches „Der Struwwelpeter“, hat der Frankfurter Bildhauer Petry entworfen. Das Modell zeigt auf einem architektonisch gegliederten Postament die sprechend ähnliche Büste des 1894 in der Geburtsstadt Goethes verstorbenen Kinderfreundes. An der Vorderseite sieht man zwei auf den Stufen des Sockels sitzende Kinder. Der Knabe hält das aufgeschlagene Bilderbuch vor sich auf den Knien und erklärt dessen Inhalt einem kleineren Mädchen, das sich ihm zur Seite schmiegt. Oben am Sims des Denkmals ist ein Schwalbenpaar im Neste zu sehen. Die Seitenflächen schmückt je ein Lorbeer- und Eichenkranz. Die Ausführung eines Hoffmann-Denkmal wird nunmehr wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Die kleine Gehilfin. „Die kleine Ella“, so hört man im ganzen Hause sprechen, „wird einmal eine prächtige Hausfrau werden“. Und in der That,

die Leute haben so unrecht nicht, wenn sie mit besonderem Wohlgefallen auf den kleinen Blondkopf blicken. Ueberall, wo es gilt, eine Thätigkeit zu entfalten, schaffend einzugreifen, da ist die kleine Ella dabei; sie besorgt alle Gänge für ihre Eltern, sie holt Zucker und Kaffee vom Kaufmann, deckt fein säuberlich mittags und abends den Tisch und hilft der Großmutter täglich beim Kaffeemahlen. Sie trägt dem Vater die gestopfte Biene entgegen, wenn er am Abend aus dem Amte müde nach Hause kommt, sie reicht ihm die warmen Filzschuhe, wenn er sich's bequem machen will. „Früh abt sich, was ein Meister werden will“, heißt ein altes deutsches Wahrspruch, das bei unsen kleinen Blondkopf sicherlich seine Erfüllung finden wird. Dafür ist auch Ella beliebt bei Alt und Jung und das Herzblättchen nicht nur der Eltern, sondern auch der alten Großmutter, der sie den Abend ihres Lebens verfährt. St.



Das Kind als Kritiker. Herr: „Stellen Sie sich mein Entsetzen vor, als ich gestern meinen dreijährigen Otto dabei erwische, wie er meine soeben niedergeschriebenen Gedichte in Stücke zerreiht!“ — Dame: „Was — kann in der Kleinen schon lesen?“

Ein drahtisches Urteil. Einem guten alten Maestro sandten Dilettanten häufig ihre meist schwachen Kompositionen und dazu Geschenke, um ihn zur Beurteilung der letzteren milder zu stimmen. So sandte ihm auch mal ein F. — — — eine Komposition ein und einen prächtigen Moquefort. Der Maestro antwortete darauf lakonisch: „Reinen besten Dank, der Käse schmeckt ganz ausgezeichnet!“

Der galante Schaffner. Dame: „Kommt denn der andere Zug noch nicht bald, damit ich weiter fahren kann?“ — Schaffner (der Sekundärbahn): „Das ist sehr unbestimmt, verehrtes Fräulein. So nette, regelmäßige Züge, wie Sie sie besitzen, haben wir bei unserer Sekundärbahn natürlich nicht!“



Silberne Böffel sauber zu halten. Man reinigt Silberne Böffel von Flecken aller Art durch Abreiben mit Ofenruß. Hierauf spüle man sie tüchtig, trockne sie ab und reibe mit einem weichen Tuche nach.

Die englischen Pelargonien verlangen im Winter einen trockenen, hellen und kühlen Standort, wenn sie gut überwintern sollen. Man halte sie ziemlich trocken und entferne alle gelben Blätter, denn sonst entsteht gern Stammfäule, welcher die ganze Pflanze zum Opfer fällt.

Um Spinat vor dem Auswintern zu schützen, empfiehlt man das Ausbreiten von verrottetem Dünger zwischen den Pflanzenreihen. Die Pflanzen dürfen jedoch davon nicht bedeckt werden.

Um die Rinde eines Baumes glatt zu erhalten und den Insekten den Aufenthalt in ihr während der kalten Jahreszeit unmöglich zu machen, bestreiche man alle drei Jahre den Baum mit einer Mischung von Kalkmilch und Schwefel.

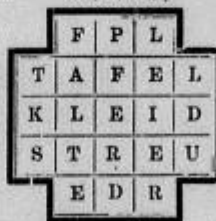
Charade.

Am Ersten geht es stille zu,
Es bringt dem müden Wand'rer Ruh'.
Das Zweite glänzt in heller Nacht,
Es bringt den Tag nach düsterer Nacht.
Dann naht des Ganges Purpurchein,
Dann ruhen Blum' und Blümelein.

Anagramm.

Das Reh, der Schöpfe giebt mich her,
Dem Wilden dien' ich oft als Wehr,
Und ohne Kopf lieg' ich dahin
Im Dämmerlicht als Räuberin.
Julius Fald.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung.



Rätsel.

Das Erste such' in weiter Ferne
Beim unzählbaren Heer der
Sterne,
Das Andre schmückt in buntem
Feld
Die lustige Au zur Sommer-
zeit.
Vom Gange wird, wie die be-
kannt,
Das Aug' dem Ersten zugewandt.
Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charade: Nacht, Schatten. — Nachtschatten — Nachtöfel.
Des Palindroms: Rebel.

Alle Rechte vorbehalten.